

SIGMUND FREUD
(1856-1939)

Das Unheimliche
(1919)

I

Der Psychoanalytiker verspürt nur selten den Antrieb zu ästhetischen Untersuchungen, [...]. Hie und da trifft es sich doch, dass er sich für ein bestimmtes Gebiet der Ästhetik interessieren muss, und dann ist dies gewöhnlich ein abseits liegendes, von der ästhetischen Fachliteratur vernachlässigtes.

Ein solches ist das »Unheimliche«. Kein Zweifel, dass es zum Schreckhaften, Angst- und Grauerregenden gehört, und ebenso sicher ist es, dass dies Wort nicht immer in einem scharf zu bestimmenden Sinne gebraucht wird, so dass es eben meist mit dem Angsterregenden überhaupt zusammenfällt. Aber man darf doch erwarten, dass ein besonderer Kern vorhanden ist, der die Verwendung eines besonderen Begriffswortes rechtfertigt. Man möchte wissen, was dieser gemeinsame Kern ist, der etwa gestattet, innerhalb des Ängstlichen ein »Unheimliches« zu unterscheiden. [...]

Man kann nun zwei Wege einschlagen: nachsuchen, welche Bedeutung die Sprachentwicklung in dem Worte »unheimlich« niedergelegt hat, oder zusammentragen, was an Personen und Dingen, Sinneseindrücken, Erlebnissen und Situationen das Gefühl des Unheimlichen in uns wachruft, und den verhüllten Charakter des Unheimlichen aus einem allen Fällen Gemeinsamen erschließen. Ich will gleich verraten, dass beide Wege zum nämlichen Ergebnis führen, das Unheimliche sei jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht. Wie das möglich ist, unter welchen Bedingungen das Vertraute unheimlich, schreckhaft werden kann, das wird aus dem Weiteren ersichtlich werden. Ich bemerke noch, dass diese Untersuchung in Wirklichkeit den Weg über eine Sammlung von Einzelfällen genommen und erst später die Bestätigung durch die Aussage des Sprachgebrauches gefunden hat. In dieser Darstellung werde ich aber den umgekehrten Weg gehen.

Das deutsche Wort »unheimlich« ist offenbar der Gegensatz zu heimlich, heimisch, vertraut, und der Schluss liegt nahe, es sei etwas eben darum schreckhaft, weil es nicht bekannt und vertraut ist. Natürlich ist aber nicht alles schreckhaft, was neu und nicht vertraut ist; die Beziehung ist nicht umkehrbar. Man kann nur sagen, was neuartig ist, wird leicht schreckhaft und unheimlich; einiges Neuartige ist schreckhaft, durchaus nicht alles. Zum Neuen und Nichtvertrauten muss erst etwas hinzukommen, was es zum Unheimlichen

macht.

[Es folgt eine längere Darstellung von Wörterbucheinträgen zur Etymologie des Wortes ›heimlich‹.]

Also ›heimlich‹ ist ein Wort, das seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin entwickelt, bis es endlich mit seinem Gegensatz ›unheimlich‹ zusammenfällt. Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich. Halten wir dies noch nicht recht geklärte Ergebnis mit der Definition des Unheimlichen von SCHELLING zusammen[: »Unheimlich nennt man alles, was ein Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte und hervorgetreten ist.«¹]. Die Einzeluntersuchung der Fälle des Unheimlichen wird uns diese Andeutungen verständlich machen.

II

Wenn wir jetzt an die Musterung der Personen und Dinge, Eindrücke, Vorgänge und Situationen herangehen, die das Gefühl des Unheimlichen in besonderer Stärke und Deutlichkeit in uns zu erwecken vermögen, so ist die Wahl eines glücklichen ersten Beispiels offenbar das nächste Erfordernis. E. JENTSCH² hat als ausgezeichneten Fall den »Zweifel an der Beseelung eines anscheinend lebendigen Wesens und umgekehrt darüber, ob ein lebloser Gegenstand nicht etwa beseelt sei« hervorgehoben und sich dabei auf den Eindruck von Wachfiguren, kunstvollen Puppen und Automaten berufen. Er reiht dem das Unheimliche des epileptischen Anfalls und der Äußerungen des Wahnsinnes an, weil durch sie in dem Zuschauer Ahnungen von automatischen – mechanischen – Prozessen geweckt werden, die hinter dem gewohnten Bilde der Beseelung verborgen sein mögen. Ohne nun von dieser Ausführung des Autors voll überzeugt zu sein, wollen wir unsere eigene Untersuchung an ihn anknüpfen, weil er uns im weiteren an einen Dichter mahnt, dem die Erzeugung unheimlicher Wirkungen so gut wie keinem anderen gelungen ist.

»Einer der sichersten Kunstgriffe, leicht unheimliche Wirkungen

¹ [Diese Definition wurde weiter oben in I zitiert.]

² [E. JENTSCH: *Zur Psychologie des Unheimlichen* (1906); das Buch wurde schon in I als Ausgangspunkt der Untersuchung herangezogen.]

durch Erzählungen hervorzurufen«, schreibt JENTSCH, »beruht nun darauf, dass man den Leser im Ungewissen darüber lässt, ob er in einer bestimmten Figur eine Person oder etwa einen Automaten vor sich habe, und zwar so, dass diese Unsicherheit nicht direkt in den Brennpunkt seiner Aufmerksamkeit tritt, damit er nicht veranlasst werde, die Sache sofort zu untersuchen und klarzustellen, da hiedurch, wie gesagt, die besondere Gefühlswirkung leicht schwindet. E. T. A. HOFFMANN hat in seinen *Phantasiestücken* dieses psychologische Manöver wiederholt mit Erfolg zur Geltung gebracht.«

Diese gewiss richtige Bemerkung zielt vor allem auf die Erzählung *Der Sandmann* in den *Nachtstücken* [...], aus welcher die Figur der Puppe Olimpia in den ersten Akt der Offenbachschen Oper *Hoffmanns Erzählungen*⁵ gelangt ist. Ich muss aber sagen – und ich hoffe, die meisten Leser der Geschichte werden mir beistimmen, – dass das Motiv der belebt scheinenden Puppe Olimpia keineswegs das einzige ist, welches für die unvergleichlich unheimliche Wirkung der Erzählung verantwortlich gemacht werden muss, ja nicht einmal dasjenige, dem diese Wirkung in erster Linie zuzuschreiben wäre. Es kommt dieser Wirkung auch nicht zustatten, dass die Olimpia-Episode vom Dichter selbst eine leise Wendung ins Satirische erfährt und von ihm zum Spott auf die Liebesüberschätzung von Seiten des jungen Mannes gebraucht wird. Im Mittelpunkt der Erzählung steht vielmehr ein anderes Moment, nach dem sie auch den Namen trägt und das an den entscheidenden Stellen immer wieder hervorgekehrt wird: das Motiv des *Sandmannes*, der den Kindern die Augen ausreißt.

[Es folgt eine Nacherzählung des *Sandmann*.]

Diese kurze Nacherzählung wird wohl keinen Zweifel darüber bestehen lassen, dass das Gefühl des Unheimlichen direkt an der Gestalt des Sandmannes, also an der Vorstellung, der Augen beraubt zu werden, haftet und dass eine intellektuelle Unsicherheit im Sinne von JENTSCH⁴ mit dieser Wirkung nichts zu tun hat. Der Zweifel an

⁵ [OFFENBACH, Jacques: *Hoffmanns Erzählungen*. Phantastische Oper in 3 Akten. (1881).]

⁴ [Freud referiert in I JENTSCHS Auffassung, das Unheimliche beruhe eben auf dem Neuen, das eine »intellektuelle Unsicherheit« auslöse.]

100 der Beseeltheit, den wir bei der Puppe Olimpia gelten lassen muss-
 ten, kommt bei diesem stärkeren Beispiel des Unheimlichen über-
 haupt nicht in Betracht. Der Dichter erzeugt zwar in uns anfänglich
 eine Art von Unsicherheit, indem er uns, gewiss nicht ohne Absicht,
 zunächst nicht erraten lässt, ob er uns in die reale Welt oder in eine
 105 ihm beliebige phantastische Welt einführen wird. Er hat ja bekannt-
 lich das Recht, das eine oder das andere zu tun, und wenn er z. B.
 eine Welt, in der Geister, Dämonen und Gespenster agieren, zum
 Schauplatz seiner Darstellungen gewählt hat, wie SHAKESPEARE im
Hamlet, *Macbeth* und in anderem Sinne im *Sturm* und im *Sommer-*
nachtstraum, so müssen wir ihm darin nachgeben und diese Welt
 110 seiner Voraussetzung für die Dauer unserer Hingegebenheit wie ei-
 ne Realität behandeln. Aber im Verlaufe der Hoffmannschen Erzäh-
 lung schwindet dieser Zweifel, wir merken, dass der Dichter uns
 selbst durch die Brille oder das Perspektiv des dämonischen Opti-
 kers schauen lassen will, ja dass er vielleicht in höchstgelegener Per-
 son durch solch ein Instrument geguckt hat. Der Schluss der Erzäh-
 115 lung macht es ja klar, dass der Optiker Coppola wirklich der Advoka-
 kat Coppelius⁵ und also auch der Sandmann ist.

Eine »intellektuelle Unsicherheit« kommt hier nicht mehr in Fra-
 ge: wir wissen jetzt, dass uns nicht die Phantasiegebilde eines
 Wahnsinnigen vorgeführt werden sollen, hinter denen wir in ratio-
 120 nalistischer Überlegenheit den nüchternen Sachverhalt erkennen
 mögen, und – der Eindruck des Unheimlichen hat sich durch diese
 Aufklärung nicht im mindesten verringert. Eine intellektuelle Unsi-
 cherheit leistet uns also nichts für das Verständnis dieser unheimli-
 chen Wirkung.

125 Hingegen mahnt uns die psychoanalytische Erfahrung daran,
 dass es eine schreckliche Kinderangst ist, die Augen zu beschädigen
 oder zu verlieren. Vielen Erwachsenen ist diese Ängstlichkeit ver-
 blieben, und sie fürchten keine andere Organverletzung so sehr wie
 die des Auges. Ist man doch auch gewohnt zu sagen, dass man etwas
 130 behüten werde wie seinen Augapfel. Das Studium der Träume, der
 Phantasien und Mythen hat uns dann gelehrt, dass die Angst um die
 Augen, die Angst zu erblinden, häufig genug ein Ersatz für die Kast-

⁵ Zur Ableitung des Namens: *Coppella* = Probiertiegel (die chemischen
 Operationen, bei denen der Vater verunglückt); *coppo* = Augenhöhle [...].

135 rationsangst ist. Auch die Selbstblendung des mythischen Verbre-
 chers Ödipus ist nur eine Ermäßigung für die Strafe der Kastration,
 die ihm nach der Regel der Talion⁶ allein angemessen wäre. Man
 mag es versuchen, in rationalistischer Denkweise die Zurückfüh-
 rung der Augenangst auf die Kastrationsangst abzulehnen; man fin-
 det es begreiflich, dass ein so kostbares Organ wie das Auge von ei-
 140 ner entsprechend großen Angst bewacht wird, ja man kann weiter-
 gehend behaupten, dass kein tieferes Geheimnis und keine andere
 Bedeutung sich hinter der Kastrationsangst verberge. Aber man
 wird damit doch nicht der Ersatzbeziehung gerecht, die sich in
 Traum, Phantasie und Mythos zwischen Auge und männlichem
 145 Glied kundgibt, und kann dem Eindruck nicht widersprechen, dass
 ein besonders starkes und dunkles Gefühl sich gerade gegen die
 Drohung, das Geschlechtsglied einzubüßen erhebt, und dass dieses
 Gefühl erst der Vorstellung vom Verlust anderer Organe den Nach-
 hall verleiht. Jeder weitere Zweifel schwindet dann, wenn man aus
 den Analysen an Neurotikern die Details des ›Kastrationskomplexes‹
 150 erfahren und dessen großartige Rolle in ihrem Seelenleben zur
 Kenntnis genommen hat.

Auch würde ich keinem Gegner der psychoanalytischen Auffas-
 sung raten, sich für die Behauptung, die Augenangst sei etwas vom
 Kastrationskomplex Unabhängiges, gerade auf die Hoffmannsche
 155 Erzählung vom *Sandmann* zu berufen. Denn warum ist die Augen-
 angst hier mit dem Tode des Vaters in innigste Beziehung gebracht?
 Warum tritt der Sandmann jedes Mal als Störer der Liebe auf? Er
 entzweit den unglücklichen Studenten mit seiner Braut und ihrem
 Bruder, der sein bester Freund ist, er vernichtet sein zweites Liebes-
 160 objekt, die schöne Puppe Olimpia, und zwingt ihn selbst zum
 Selbstmord, wie er unmittelbar vor der beglückenden Vereinigung
 mit seiner wiedergewonnenen Clara steht. Diese sowie viele andere
 Züge der Erzählung erscheinen willkürlich und bedeutungslos,
 wenn man die Beziehung der Augenangst zur Kastration ablehnt,
 165 und werden sinnreich, sowie man für den Sandmann den gefürchte-

⁶ [*Talion*: (archaisches) Gerechtigkeitsprinzip des Ausgleichs bzw. der
 Vergeltung von Gleichem mit Gleichem, etwa durch eine Formel *Auge
 um Auge, Zahn um Zahn*; Auch Strafen wie Handabhacken für Diebstahl
 oder Todesstrafe für Mord entsprechen der Talion.]

ten Vater einsetzt, von dem man die Kastration erwartet.⁷

In der Tat hat die Phantasiebearbeitung des Dichters die Elemente des Stoffes nicht so wild herumgewirbelt, dass man ihre ursprüngliche Anordnung nicht wiederherstellen könnte. In der Kindergeschichte stellen der Vater und Coppelius die durch Ambivalenz in zwei Gegensätze zerlegte Vater-Imago⁸ dar; der eine droht mit der Blendung (Kastration), der andere, der gute Vater, bittet die Augen des Kindes frei. Das von der Verdrängung am stärksten betroffene Stück des Komplexes, der Todeswunsch gegen den bösen Vater, findet seine Darstellung in dem Tod des guten Vaters, der dem Coppelius zur Last gelegt wird. Diesem Väterpaar entsprechen in der späteren Lebensgeschichte des Studenten der Professor Spalanzani und der Optiker Coppola, der Professor an sich eine Figur der Vaterreihe, Coppola als identisch mit dem Advokaten Coppelius erkannt. Wie sie damals zusammen am geheimnisvollen Herd arbeiteten, so haben sie nun gemeinsam die Puppe Olimpia gefertigt; der Professor heißt auch der Vater Olimpias. Durch diese zweimalige Gemeinsamkeit verraten sie sich als Spaltungen der Vater-Imago, d. h. sowohl der Mechaniker als auch der Optiker sind der Vater der Olimpia wie des Nathaniel. In der Schreckenszene der Kinderzeit hatte Coppelius, nachdem er auf die Blendung des Kleinen verzichtet, ihm probeweise Arme und Beine abgeschraubt, also wie ein Mechaniker an einer Puppe an ihm gearbeitet. Dieser sonderbare Zug, der ganz aus dem Rahmen der Sandmannvorstellung heraustritt, bringt ein neues Äquivalent der Kastration ins Spiel; er weist aber auch auf die innere Identität des Coppelius mit seinem späteren Widerpart, dem Mechaniker Spalanzani, hin und bereitet uns für die Deutung der Olimpia vor. Diese automatische Puppe kann nichts anderes sein als die Materialisation von Nathaniels femininer Einstellung zu seinem Vater in früher Kindheit. Ihre Väter – Spalanzani und Coppola – sind ja nur neue Auflagen, Reinkarnationen von Nathaniels Väterpaar; die sonst unverständliche Angabe des Spalanzani, dass der Optiker dem Nathaniel die Augen gestohlen [...], um sie der Puppe einzusetzen, gewinnt so als Beweis für die Identität

⁷ [Die nächsten beiden Absätze stehen im Original als Anmerkung.]

⁸ [*Imago*: starkes, das Handeln beeinflussendes inneres Bild, das auf eine triebhafte Kindheitsbeziehung zurückgeht.]

200 tät von Olimpia und Nathaniel ihre Bedeutung. Olimpia ist sozusagen ein von Nathaniel losgelöster Komplex, der ihm als Person entgegnetritt; die Beherrschung durch diesen Komplex findet in der unsinnig zwanghaften Liebe zur Olimpia ihren Ausdruck. Wir haben das Recht, diese Liebe eine narzisstische zu heißen, und verstehen, 205 dass der ihr Verfallene sich dem realen Liebesobjekt entfremdet. Wie psychologisch richtig es aber ist, dass der durch den Kastrationskomplex an den Vater fixierte Jüngling der Liebe zum Weibe unfähig wird, zeigen zahlreiche Krankenanalysen, deren Inhalt zwar weniger phantastisch, aber kaum minder traurig ist als die Geschichte des Studenten Nathaniel. 210

E. T. A. Hoffmann war das Kind einer unglücklichen Ehe. Als er drei Jahre war, trennte sich der Vater von seiner kleinen Familie und lebte nie wieder mit ihr vereint. Nach den Belegen, die E. Grisebach in der biographischen Einleitung zu Hoffmanns Werken 215 bringt, war die Beziehung zum Vater immer eine der wundesten Stellen in des Dichters Gefühlsleben.

Wir würden es also wagen, das Unheimliche des Sandmannes auf die Angst des kindlichen Kastrationskomplexes zurückzuführen. Sowie aber die Idee auftaucht, ein solches infantiles Moment für die 220 Entstehung des unheimlichen Gefühls in Anspruch zu nehmen, werden wir auch zum Versuch getrieben, dieselbe Ableitung für andere Beispiele des Unheimlichen in Betracht zu ziehen. Im Sandmann findet sich noch das Motiv der belebt scheinenden Puppe, das JENTSCH hervorgehoben hat. Nach diesem Autor ist es eine besonders 225 günstige Bedingung für die Erzeugung unheimlicher Gefühle, wenn eine intellektuelle Unsicherheit geweckt wird, ob etwas belebt oder leblos sei, und wenn das Leblose die Ähnlichkeit mit dem Lebenden zu weit treibt. Natürlich sind wir aber gerade mit den Puppen vom Kindlichen nicht weit entfernt. Wir erinnern uns, dass das 230 Kind im frühen Alter des Spielens überhaupt nicht scharf zwischen Belebtem und Leblosem unterscheidet und dass es besonders gern seine Puppe wie ein lebendes Wesen behandelt. Ja, man hört gelegentlich von einer Patientin erzählen, sie habe noch im Alter von acht Jahren die Überzeugung gehabt, wenn sie ihre Puppen auf eine 235 gewisse Art, möglichst eindringlich, anschauen würde, müssten diese lebendig werden. Das infantile Moment ist also auch hier leicht nachzuweisen; aber merkwürdig, im Falle des Sandmannes handel-

240 te es sich um die Erweckung einer alten Kinderangst, bei der leben-
 den Puppe ist von Angst keine Rede, das Kind hat sich vor dem Be-
 leben seiner Puppen nicht gefürchtet, vielleicht es sogar gewünscht.
 Die Quelle des unheimlichen Gefühls wäre also hier nicht eine Kin-
 245 derangst, sondern ein Kinderwunsch oder auch nur ein Kinderglau-
 be. Das scheint ein Widerspruch; möglicherweise ist es nur eine
 Mannigfaltigkeit, die späterhin unserem Verständnis förderlich wer-
 den kann.

E. T. A. HOFFMANN ist der unerreichte Meister des Unheimlichen
 in der Dichtung. Sein Roman *Die Elixiere des Teufels* weist ein gan-
 zes Bündel von Motiven auf, denen man die unheimliche Wirkung
 der Geschichte zuschreiben möchte. Der Inhalt des Romans ist zu
 250 reichhaltig und verschlungen, als dass man einen Auszug daraus
 wagen könnte. Zu Ende des Buches, wenn die dem Leser bisher
 vorenthaltenen Voraussetzungen der Handlung nachgetragen wer-
 den, ist das Ergebnis nicht die Aufklärung des Lesers, sondern eine
 volle Verwirrung desselben. Der Dichter hat zu viel Gleichartiges
 255 gehäuft; der Eindruck des Ganzen leidet nicht darunter, wohl aber
 das Verständnis. Man muss sich damit begnügen, die hervorste-
 chendsten unter jenen unheimlich wirkenden Motiven herauszuhe-
 ben, um zu untersuchen, ob auch für sie eine Ableitung aus infantilen
 Quellen zulässig ist. Es sind dies das Doppelgängertum in all
 260 seinen Abstufungen und Ausbildungen, also das Auftreten von Per-
 sonen, die wegen ihrer gleichen Erscheinung für identisch gehalten
 werden müssen, die Steigerung dieses Verhältnisses durch Über-
 springen seelischer Vorgänge von einer dieser Personen auf die an-
 dere – was wir Telepathie heißen würden –, so dass der eine das
 265 Wissen, Fühlen und Erleben des anderen mitbesitzt, die Identifizie-
 rung mit einer anderen Person, so dass man an seinem Ich irre wird
 oder das fremde Ich an die Stelle des eigenen versetzt, also Ich-
 Verdopplung, Ich-Teilung, Ich-Vertauschung – und endlich die be-
 ständige Wiederkehr des Gleichen⁹, die Wiederholung der nämli-
 270 chen Gesichtszüge, Charaktere, Schicksale, verbrecherischen Taten,
 ja der Namen durch mehrere aufeinander folgende Generationen.

Das Motiv des Doppelgängers hat in einer gleichnamigen Arbeit

⁹ [Dieser Ausdruck klingt an NIETZSCHE an (z. B. an den letzten Teil von *Also sprach Zarathustra*.)]

von O. RANK eine eingehende Würdigung gefunden¹⁰. Dort werden
 die Beziehungen des Doppelgängers zum Spiegel- und Schattenbild,
 275 zum Schutzgeist, zur Seelenlehre und zur Todesfurcht untersucht,
 es fällt aber auch helles Licht auf die überraschende Entwick-
 lungsgeschichte des Motivs. Denn der Doppelgänger war ursprünglich
 eine Versicherung gegen den Untergang des Ichs, eine »energische
 Dementierung der Macht des Todes« (O. RANK), und wahrscheinlich
 280 war die »unsterbliche« Seele der erste Doppelgänger des Leibes. Die
 Schöpfung einer solchen Verdopplung zur Abwehr gegen die Ver-
 nichtung hat ihr Gegenstück in einer Darstellung der Traumspra-
 che, welche die Kastration durch Verdopplung oder Vervielfältigung
 des Genitalsymbols auszudrücken liebt; sie wird in der Kultur der
 285 alten Ägypter ein Antrieb für die Kunst, das Bild des Verstorbenen in
 dauerhaftem Stoff zu formen. Aber diese Vorstellungen sind auf dem
 Boden der uneingeschränkten Selbstliebe entstanden, des primären
 Narzissmus, welcher das Seelenleben des Kindes wie des Primitiven
 beherrscht, und mit der Überwindung dieser Phase ändert sich das
 290 Vorzeichen des Doppelgängers, aus einer Versicherung des Fortle-
 bens wird er zum unheimlichen Vorboten des Todes.

Die Vorstellung des Doppelgängers braucht nicht mit diesem ur-
 anfänglichen Narzissmus unterzugehen; denn sie kann aus den spä-
 teren Entwicklungsstufen des Ichs neuen Inhalt gewinnen. Im Ich
 295 bildet sich langsam eine besondere Instanz heraus, welche sich dem
 übrigen Ich entgegenstellen kann, die der Selbstbeobachtung und
 Selbstkritik dient, die Arbeit der psychischen Zensur leistet und un-
 serem Bewusstsein als »Gewissen« bekannt wird. Im pathologischen
 Falle des Beachtungswahnes wird sie isoliert, vom Ich abgespalten,
 300 dem Arzte bemerkbar. Die Tatsache, dass eine solche Instanz vor-
 handen ist, welche das übrige Ich wie ein Objekt behandeln kann,
 also dass der Mensch der Selbstbeobachtung fähig ist, macht es
 möglich, die alte Doppelgängervorstellung mit neuem Inhalt zu er-
 füllen und ihr mancherlei zuzuweisen, vor allem all das, was der
 305 Selbstkritik als zugehörig zum alten überwundenen Narzissmus der
 Urzeit erscheint¹¹.

¹⁰ O. RANK: *Der Doppelgänger* (1914).

¹¹ Ich glaube, wenn die Dichter klagen, dass zwei Seelen in des Menschen Brust wohnen, und wenn die Populärpsychologen von der Spaltung des

Aber nicht nur dieser der Ich-Kritik anstößige Inhalt kann dem Doppelgänger einverleibt werden, sondern ebenso alle unterbliebenen Möglichkeiten der Geschicksgestaltung, an denen die Phantasie
 510 noch festhalten will, und alle Ich-Strebungen, die sich infolge äußerer Ungunst nicht durchsetzen konnten, sowie alle die unterdrückten Willensentscheidungen, die die Illusion des freien Willens ergeben haben¹².

Nachdem wir aber so die manifeste Motivierung der Doppelgängergestalt betrachtet haben, müssen wir uns sagen: Nichts von alledem macht uns den außerordentlich hohen Grad von Unheimlichkeit, der ihr anhaftet, verständlich, und aus unserer Kenntnis der pathologischen Seelenvorgänge dürfen wir hinzusetzen, nichts von diesem Inhalt könnte das Abwehrbestreben erklären, das ihn als etwas Fremdes aus dem Ich hinausprojiziert. Der Charakter des Unheimlichen kann doch nur daher rühren, dass der Doppelgänger eine den überwundenen seelischen Urzeiten angehörige Bildung ist, die damals allerdings einen freundlicheren Sinn hatte. Der Doppelgänger ist zum Schreckbild geworden, wie die Götter nach dem
 520 Sturz ihrer Religion zu Dämonen werden (HEINE, *Die Götter im Exil*).

Die anderen bei Hoffmann verwendeten Ich-Störungen sind nach dem Muster des Doppelgängermotivs leicht zu beurteilen. Es handelt sich bei ihnen um ein Rückgreifen auf einzelne Phasen in der
 530 Entwicklungsgeschichte des Ich-Gefühls, um eine Regression in Zei-

Ichs im Menschen reden, so schwebt ihnen diese Entzweiung, der Ich-Psychologie angehörig, zwischen der kritischen Instanz und dem Ich-Rest vor und nicht die von der Psychoanalyse aufgedeckte Gegensätzlichkeit zwischen dem Ich und dem unbewussten Verdrängten. Der Unterschied wird allerdings dadurch verwischt, dass sich unter dem von der Ich-Kritik Verworfenen zunächst die Abkömmlinge des Verdrängten befinden. [Freud hatte diese kritische Instanz schon ausführlich in Abschnitt 111 seiner Arbeit über den Narzissmus (1914 c) erörtert; später erweiterte er diesen Begriff, und zwar zunächst im XI. Kapitel von *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921 c) zum »Ich-Ideal« und dann im III. Kapitel von *Das Ich und das Es* (1923b) zum »Über-Ich«.]

12 In der H. H. Ewersschen Dichtung *Der Student von Prag*, von welcher die Ranksche Studie über den Doppelgänger ausgegangen ist, hat der Held der Geliebten versprochen, seinen Duellgegner nicht zu töten. Auf dem Wege zum Duellplatz begegnet ihm aber der Doppelgänger, welcher den Nebenbuhler bereits erledigt hat.

ten, da das Ich sich noch nicht scharf von der Außenwelt und vom anderen abgegrenzt hatte. Ich glaube, dass diese Motive den Eindruck des Unheimlichen mitverschulden, wengleich es nicht leicht ist, ihren Anteil an diesem Eindruck isoliert herauszugreifen.

355 Das Moment der Wiederholung des Gleichartigen wird als Quelle des unheimlichen Gefühls vielleicht nicht bei jedermann Anerkennung finden. Nach meinen Beobachtungen ruft es unter gewissen Bedingungen und in Kombination mit bestimmten Umständen unzweifelhaft ein solches Gefühl hervor, das überdies an die Hilflosigkeit mancher Traumzustände mahnt. Als ich einst an einem heißen 340 Sommernachmittag die mir unbekannt, menschenleeren Straßen einer italienischen Kleinstadt durchstreifte, geriet ich in eine Gegend, über deren Charakter ich nicht lange in Zweifel bleiben konnte. Es waren nur geschminkte Frauen an den Fenstern der kleinen 345 Häuser zu sehen, und ich beeilte mich, die enge Straße durch die nächste Einbiegung zu verlassen. Aber nachdem ich eine Weile führerlos herumgewandert war, fand ich mich plötzlich in derselben Straße wieder, in der ich nun Aufsehen zu erregen begann, und meine eilige Entfernung hatte nur die Folge, dass ich auf einem 350 neuen Umwege zum dritten Mal dahingeriet. Dann aber erfasste mich ein Gefühl, das ich nur als unheimlich bezeichnen kann, und ich war froh, als ich unter Verzicht auf weitere Entdeckungsreisen auf die kürzlich von mir verlassene Piazza zurückfand. Andere Situationen, die die unbeabsichtigte Wiederkehr mit der eben be- 355 schriebenen gemein haben und sich in den anderen Punkten gründlich von ihr unterscheiden, haben doch dasselbe Gefühl von Hilflosigkeit und Unheimlichkeit zur Folge. Zum Beispiel, wenn man sich im Hochwald, etwa vom Nebel überrascht, verirrt hat und nun trotz aller Bemühungen, einen markierten oder bekannten Weg zu finden, wiederholt zu der einen, durch eine bestimmte Formation gekennzeichneten Stelle zurückkommt. Oder wenn man im unbekannt- 360 ten, dunkeln Zimmer wandert, um die Tür oder den Lichtschalter aufzusuchen und dabei zum xtenmal mit demselben Möbelstück zusammenstößt, eine Situation, die Mark TWAIN allerdings durch groteske Übertreibung in eine unwiderstehlich komische umgewandelt 365 hat¹⁵.

15 [TWAIN, Mark: *A Tramp Abroad.*]

An einer anderen Reihe von Erfahrungen erkennen wir auch mühelos, dass es nur das Moment der unbeabsichtigten Wiederholung ist, welches das sonst Harmlose unheimlich macht und uns die Idee des Verhängnisvollen, Unentrinnbaren aufdrängt, wo wir sonst nur von »Zufall« gesprochen hätten. So ist es z. B. gewiss ein gleichgültiges Erlebnis, wenn man für seine in einer Garderobe abgehängenen Kleider einen Schein mit einer gewissen Zahl – sagen wir: 62 – erhält oder wenn man findet, dass die zugewiesene Schiffskabine diese Nummer trägt. Aber dieser Eindruck ändert sich, wenn beide an sich indifferenten Begebenheiten nahe aneinanderrücken, so dass einem die Zahl 62 mehrmals an demselben Tage entgegentritt, und wenn man dann etwa gar die Beobachtung machen sollte, dass alles, was eine Zahlenbezeichnung trägt, Adressen, Hotelzimmer, Eisenbahnwagen u. dgl. immer wieder die nämliche Zahl, wenigstens als Bestandteil, wiederbringt. Man findet das »unheimlich«, und wer nicht stich- und hiebtest gegen die Versuchungen des Aberglaubens ist, wird sich geneigt finden, dieser hartnäckigen Wiederkehr der einen Zahl eine geheime Bedeutung zuzuschreiben, etwa einen Hinweis auf das ihm bestimmte Lebensalter darin zu sehen¹⁴. Oder wenn man eben mit dem Studium der Schriften des großen Physiologen H. HERING beschäftigt ist und nun wenige Tage auseinander Briefe von zwei Personen dieses Namens aus verschiedenen Ländern empfängt, während man bis dahin niemals mit Leuten, die so heißen, in Beziehung getreten war. [...]

Wie das Unheimliche der gleichartigen Wiederkehr aus dem infantilen Seelenleben abzuleiten ist, kann ich hier nur andeuten und muss dafür auf eine bereitliegende ausführliche Darstellung in anderem Zusammenhange verweisen¹⁵. Im seelisch Unbewussten lässt sich nämlich die Herrschaft eines von den Triebregungen ausgehenden *Wiederholungszwanges* erkennen, der wahrscheinlich von der innersten Natur der Triebe selbst abhängt, stark genug ist, sich über das Lustprinzip hinauszusetzen, gewissen Seiten des Seelenle-

¹⁴ [Freud selbst war ein Jahr zuvor, 1918, 62 Jahre alt geworden.]

¹⁵ [Diese Darstellung, *Jenseits des Lustprinzips* (1920 g), erschien ein Jahr später. Die oben genannten verschiedenen Manifestationen des „Wiederholungszwangs“ sind in den Kapiteln II und III dieses Werkes detailliert geschildert.]

400 bens den dämonischen Charakter verleiht, sich in den Strebungen des kleinen Kindes noch sehr deutlich äußert und ein Stück vom Ablauf der Psychoanalyse des Neurotikers beherrscht. Wir sind durch alle vorstehenden Erörterungen darauf vorbereitet, dass dasjenige als unheimlich verspürt werden wird, was an diesen inneren Wiederholungszwang mahnen kann.

405 Nun, denke ich aber, ist es Zeit, uns von diesen immerhin schwierig zu beurteilenden Verhältnissen abzuwenden und unzweifelhafte Fälle des Unheimlichen aufzusuchen, von deren Analyse wir die endgültige Entscheidung über die Geltung unserer Annahme erwarten dürfen.

410 Im *Ring des Polykrates*¹⁶ wendet sich der Gast mit Grausen, weil er merkt, dass jeder Wunsch des Freundes sofort in Erfüllung geht, jede seiner Sorgen vom Schicksal unverzüglich aufgehoben wird. Der Gastfreund ist ihm »unheimlich« geworden. Die Auskunft, die er selbst gibt, dass der allzu Glückliche den Neid der Götter zu fürchten habe, erscheint uns noch undurchsichtig, ihr Sinn ist mythologisch verschleiert. Greifen wir darum ein anderes Beispiel aus weit schlichteren Verhältnissen heraus: In der Krankengeschichte eines Zwangsneurotikers¹⁷ habe ich erzählt, dass dieser Kranke einst einen Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt genommen hatte, aus dem er sich eine große Besserung holte. Er war aber so klug, diesen Erfolg nicht der Heilkraft des Wassers, sondern der Lage seines Zimmers zuzuschreiben, welches der Kammer einer lebenswürdigen Pflegerin unmittelbar benachbart war. Als er dann zum zweiten Mal in diese Anstalt kam, verlangte er dasselbe Zimmer wieder, musste aber hören, dass es bereits von einem alten Herrn besetzt sei, und gab seinem Unmut darüber in den Worten Ausdruck: Dafür soll ihn aber der Schlag treffen. Vierzehn Tage später erlitt der alte Herr wirklich einen Schlaganfall. Für meinen Patienten war dies ein »unheimliches« Erlebnis. Der Eindruck des Unheimlichen wäre noch stärker gewesen, wenn eine viel kürzere Zeit zwischen jener Äußerung und dem Unfall gelegen wäre oder wenn der Patient über zahl-

16 [Eine Ballade (1797) von SCHILLER nach einer Geschichte HERODOTS.]

17 *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose* [(1909 d), *Studienausgabe*, Bd. 7, 92].

reiche ganz ähnliche Erlebnisse hätte berichten können. In der Tat war er um solche Bestätigungen nicht verlegen, aber nicht er allein, alle Zwangsneurotiker, die ich studiert habe, wussten Analoges von sich zu erzählen. Sie waren gar nicht überrascht, regelmäßig der Person zu begegnen, an die sie eben – vielleicht nach langer Pause – gedacht hatten; sie pflegten regelmäßig am Morgen einen Brief von einem Freund zu bekommen, wenn sie am Abend vorher geäußert hatten: Von dem hat man aber jetzt lange nichts gehört, und besonders Unglücks- oder Todesfälle ereigneten sich nur selten, ohne eine Weile vorher durch ihre Gedanken gehuscht zu sein. Sie pflegten diesem Sachverhalt in der bescheidensten Weise Ausdruck zu geben, indem sie behaupteten, »Ahnungen« zu haben, die »meistens« eintreffen.

Eine der unheimlichsten und verbreitetsten Formen des Aberglaubens ist die Angst vor dem „bösen Blick“, welcher bei dem Hamburger Augenarzt S. SELIGMANN¹⁸ eine gründliche Behandlung gefunden hat. Die Quelle, aus welcher diese Angst schöpft, scheint niemals verkannt worden zu sein. Wer etwas Kostbares und doch Hinfälliges besitzt, fürchtet sich vor dem Neid der anderen, indem er jenen Neid auf sie projiziert, den er im umgekehrten Falle empfunden hätte. Solche Regungen verrät man durch den Blick, auch wenn man ihnen den Ausdruck in Worten versagt, und wenn jemand durch auffällige Kennzeichen, besonders unerwünschter Art, vor den anderen hervorsticht, traut man ihm zu, dass sein Neid eine besondere Stärke erreichen und dann auch diese Stärke in Wirkung umsetzen wird. Man fürchtet also eine geheime Absicht zu schaden, und auf gewisse Anzeichen hin nimmt man an, dass dieser Absicht auch die Kraft zu Gebote steht.

Die letzterwähnten Beispiele des Unheimlichen hängen von dem Prinzip ab, das ich, der Anregung eines Patienten¹⁹ folgend, die »Allmacht der Gedanken« benannt habe. Wir können nun nicht mehr verkennen, auf welchem Boden wir uns befinden. Die Analyse der Fälle des Unheimlichen hat uns zur alten Weltauffassung des *Animismus* zurückgeführt, die ausgezeichnet war durch die Erfüllung der Welt mit Menschengestern, durch die narzisstische Über-

¹⁸ *Der böse Blick und Verwandtes* (1910 u. 1911).

¹⁹ [Des eben erwähnten Zwangsneurotikers (»Rattenmann«) (1909 d).]

470 schätzung der eigenen seelischen Vorgänge, die Allmacht der Gedanken und die darauf aufgebaute Technik der Magie, die Zuteilung von sorgfältig abgestuften Zauberkräften an fremde Personen und Dinge (*Mana*²⁰), sowie durch alle die Schöpfungen, mit denen sich der uneingeschränkte Narzissmus jener Entwicklungsperiode gegen den unverkennbaren Einspruch der Realität zur Wehr setzte. Es scheint, dass wir alle in unserer individuellen Entwicklung eine diesem Animismus der Primitiven entsprechende Phase durchgemacht
475 haben, dass sie bei keinem von uns abgelaufen ist, ohne noch äußere-
rungsfähige Reste und Spuren zu hinterlassen, und dass alles, was uns heute als „unheimlich“ erscheint, die Bedingung erfüllt, dass es an diese Reste animistischer Seelentätigkeit rührt und sie zur Äußerung anregt²¹.

480 Hier ist nun der Platz für zwei Bemerkungen, in denen ich den wesentlichen Inhalt dieser kleinen Untersuchung niederlegen möchte. Erstens, wenn die psychoanalytische Theorie in der Behauptung recht hat, dass jeder Affekt einer Gefühlsregung, gleichgültig von welcher Art, durch die Verdrängung in Angst verwandelt
485 wird, so muss es unter den Fällen des Ängstlichen eine Gruppe geben, in der sich zeigen lässt, dass dies Ängstliche etwas wiederkehrendes Verdrängtes ist. Diese Art des Ängstlichen wäre eben das Unheimliche, und dabei muss es gleichgültig sein, ob es ursprünglich selbst ängstlich war oder von einem anderen Affekt getragen.
490 Zweitens, wenn dies wirklich die geheime Natur des Unheimlichen ist, so verstehen wir, dass der Sprachgebrauch das Heimliche in seinen Gegensatz, das Unheimliche übergehen lässt [...], denn dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den
495 Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist. Die Beziehung auf

20 [*Mana* (polynes.): geheimnisvolle, übernatürliche Kraft in Menschen, Tieren und Dingen, die Aussergewöhnliches bewirkt.]

21 Vgl. hiezu den Abschnitt III *Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken* in des Verf. Buch *Totem und Tabu* (1912–15). Dort auch die Bemerkung: »Es scheint, dass wir den Charakter des „Unheimlichen“ solchen Eindrücken verleihen, welche die Allmacht der Gedanken und die animistische Denkweise überhaupt bestätigen wollen, während wir uns bereits im Urteil von ihr abgewendet haben.« [S. *Studienausgabe*, Bd. 9, 374, Anm. 3.]

die Verdrängung erhellt uns jetzt auch die Schellingsche Definition²², das Unheimliche sei etwas, was im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist.

500 Es erübrigt uns nur noch, die Einsicht, die wir gewonnen haben, an der Erklärung einiger anderer Fälle des Unheimlichen zu erproben.

Im allerhöchsten Grade unheimlich erscheint vielen Menschen, was mit dem Tod, mit Leichen und mit der Wiederkehr der Toten, mit Geistern und Gespenstern, zusammenhängt. Wir haben ja gehört, dass manche moderne Sprachen unseren Ausdruck: ein unheimliches Haus gar nicht anders wiedergeben können als durch die Umschreibung: ein Haus, in dem es spukt. Wir hätten eigentlich unsere Untersuchung mit diesem, vielleicht stärksten Beispiel von Unheimlichkeit beginnen können, aber wir taten es nicht, weil hier das Unheimliche zu sehr mit dem Grauenhaften vermischt und zum Teil von ihm gedeckt ist. Aber auf kaum einem anderen Gebiete hat sich unser Denken und Fühlen seit den Urzeiten so wenig verändert, ist das Alte unter dünner Decke so gut erhalten geblieben, wie in unserer Beziehung zum Tode. Zwei Momente geben für diesen Stillstand gute Auskunft: Die Stärke unserer ursprünglichen Gefühlsreaktionen und die Unsicherheit unserer wissenschaftlichen Erkenntnis. Unsere Biologie hat es noch nicht entscheiden können, ob der Tod das notwendige Schicksal jedes Lebewesens oder nur ein regelmäßiger, vielleicht aber vermeidlicher Zufall innerhalb des Lebens ist²³. Der Satz: alle Menschen müssen sterben, paradiert zwar in den Lehrbüchern der Logik als Vorbild einer allgemeinen Behauptung, aber keinem Menschen leuchtet er ein, und unser Unbewusstes hat jetzt so wenig Raum wie vormals für die Vorstellung der eigenen Sterblichkeit²⁴. Die Religionen bestreiten noch immer der unab-
520 leugbaren Tatsache des individuellen Todes ihre Bedeutung und setzen die Existenz über das Lebensende hinaus fort; die staatlichen

22 [Cf. S. 1, Anm. 1.]

23 [Dies ist ein Hauptproblem der Schrift *Jenseits des Lustprinzips* (1920 g), an der Freud gleichzeitig mit der vorliegenden arbeitete. S. *Studienausgabe*, Bd. 3, 255–259.]

24 [Ausführlicher diskutiert Freud die Einstellung des Menschen zum Tod im zweiten Teil seiner Arbeit *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915b), *Studienausgabe*, Bd.9, 49ff.]

Gewalten meinen die moralische Ordnung unter den Lebenden nicht aufrechterhalten zu können, wenn man auf die Korrektur des Erdenlebens durch ein besseres Jenseits verzichten soll; auf den An-
 530 schlagsäulen unserer Großstädte werden Vorträge angekündigt, welche Belehrungen spenden wollen, wie man sich mit den Seelen der Verstorbenen in Verbindung setzen kann, und es ist unleugbar, dass mehrere der feinsten Köpfe und schärfsten Denker unter den
 535 Männern der Wissenschaft, zumal gegen das Ende ihrer eigenen Lebenszeit, geurteilt haben, dass es an Möglichkeiten für solchen Verkehr nicht fehle. Da fast alle von uns in diesem Punkt noch so denken wie die Wilden, ist es auch nicht zu verwundern, dass die primitive Angst vor dem Toten bei uns noch so mächtig ist und bereitliegt, sich zu äußern, sowie irgend etwas ihr entgegenkommt.
 540 Wahrscheinlich hat sie auch noch den alten Sinn, der Tote sei zum Feind des Überlebenden geworden und beabsichtige, ihn mit sich zu nehmen, als Genossen seiner neuen Existenz. Eher könnte man bei dieser Unveränderlichkeit der Einstellung zum Tode fragen, wo die Bedingung der Verdrängung bleibt, die erfordert wird, damit das
 545 Primitive als etwas Unheimliches wiederkehren könne. Aber die besteht doch auch; offiziell glauben die sogenannten Gebildeten nicht mehr an das Sichtbarwerden der Verstorbenen als Seelen, haben deren Erscheinung an entlegene und selten verwirklichte Bedingungen geknüpft, und die ursprünglich höchst zweideutige, ambivalente
 550 Gefühlseinstellung zum Toten ist für die höheren Schichten des Seelenlebens zur eindeutigen der Pietät abgeschwächt worden²⁵.

Es bedarf jetzt nur noch weniger Ergänzungen, denn mit dem Animismus, der Magie und Zauberei, der Allmacht der Gedanken, der Beziehung zum Tode, der unbeabsichtigten Wiederholung und
 555 dem Kastrationskomplex haben wir den Umfang der Momente, die das Ängstliche zum Unheimlichen machen, so ziemlich erschöpft.

Wir heißen auch einen lebenden Menschen unheimlich, und zwar dann, wenn wir ihm böse Absichten zutrauen. Aber das reicht nicht hin, wir müssen noch hinzutun, dass diese seine Absichten,
 560 uns zu schaden, sich mit Hilfe besonderer Kräfte verwirklichen wer-

²⁵ Vgl.: *Das Tabu und die Ambivalenz in Totem und Tabu* [(1912–15), *ibid.*, Bd. 9, 356].

den. Der „Gettatore“²⁶ ist ein gutes Beispiel hiefür, diese unheimliche Gestalt des romanischen Aberglaubens, die Albrecht SCHAEFFER in dem Buche *Josef Montfort* mit poetischer Intuition und tiefem psychoanalytischen Verständnis zu einer sympathischen Figur umgeschaffen hat. Aber mit diesen geheimen Kräften stehen wir bereits wieder auf dem Boden des Animismus. Die Ahnung solcher Geheimkräfte ist es, die dem frommen Gretchen den Mephisto so unheimlich werden lässt:

565
570 Sie fühlt, dass ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.²⁷

Das Unheimliche der Fallsucht, des Wahnsinns, hat denselben Ursprung. Der Laie sieht hier die Äußerung von Kräften vor sich, die er im Nebenmenschen nicht vermutet hat, deren Regung er aber in entlegenen Winkeln der eigenen Persönlichkeit dunkel zu spüren vermag. Das Mittelalter hatte konsequenterweise und psychologisch beinahe korrekt alle diese Krankheitsäußerungen der Wirkung von Dämonen zugeschrieben. Ja, ich würde mich nicht verwundern zu hören, dass die Psychoanalyse, die sich mit der Aufdeckung dieser geheimen Kräfte beschäftigt, vielen Menschen darum selbst unheimlich geworden ist. In einem Falle, als mir die Herstellung eines seit vielen Jahren siechen Mädchens – wenn auch nicht sehr rasch – gelungen war, habe ich’s von der Mutter der für lange Zeit Geheilten selbst gehört.

585 Abgetrennte Glieder, ein abgehauener Kopf, eine vom Arm gelöste Hand wie in einem Märchen von Hauff²⁸, Füße, die für sich allein tanzen wie in dem erwähnten Buche von A. Schaeffer, haben etwas ungemein Unheimliches an sich, besonders wenn ihnen wie im letzten Beispiel noch eine selbständige Tätigkeit zugestanden wird. Wir wissen schon, dass diese Unheimlichkeit von der Annäherung an den Kastrationskomplex herrührt. Manche Menschen würden die Krone der Unheimlichkeit der Vorstellung zuweisen, scheinotot begraben zu werden. Allein die Psychoanalyse hat uns gelehrt, dass diese schreckende Phantasie nur die Umwandlung einer anderen

26 [Wörtlich: der „Werfer“ (des bösen Blicks, gleich bedeutend mit Unheil). – SCHAEFFERS Roman erschien 1918.]

27 [Goethe, *Faust* I, 16.]

28 [*Die Geschichte von der abgehauenen Hand.*]

595 ist, die ursprünglich nichts Schreckhaftes war, sondern von einer gewissen Lüsternheit getragen wurde, nämlich der Phantasie vom Leben im Mutterleib.

Tragen wir noch etwas Allgemeines nach, was strenggenommen bereits in unseren bisherigen Behauptungen über den Animismus und die überwundenen Arbeitsweisen des seelischen Apparats enthalten ist, aber doch einer besonderen Hervorhebung würdig scheint, dass es nämlich oft und leicht unheimlich wirkt, wenn die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt wird, wenn etwas real vor uns hintritt, was wir bisher für phantastisch gehalten haben, wenn ein Symbol die volle Leistung und Bedeutung des Symbolisierten übernimmt und dergleichen mehr. Hierauf beruht auch ein gutes Stück der Unheimlichkeit, die den magischen Praktiken anhaftet. Das Infantile daran, was auch das Seelenleben der Neurotiker beherrscht, ist die Überbetonung der psychischen Realität im Vergleich zur materiellen, ein Zug, welcher sich der Allmacht der Gedanken anschließt. Mitten in der Absperrung des Weltkrieges kam eine Nummer des englischen Magazins *Strand* in meine Hände, in der ich unter anderen ziemlich überflüssigen Produktionen eine Erzählung las, wie ein junges Paar eine möblierte Wohnung bezieht, in der sich ein seltsam geformter Tisch mit holzgeschnitzten Krokodilen befindet. Gegen Abend pflegt sich dann ein unerträglicher, charakteristischer Gestank in der Wohnung zu verbreiten, man stolpert im Dunkeln über irgend etwas, man glaubt zu sehen, wie etwas undefinierbares über die Treppe huscht, kurz, man soll erraten, dass infolge der Anwesenheit dieses Tisches gespenstische Krokodile im Hause spuken oder dass die hölzernen Scheusale im Dunkeln Leben bekommen oder etwas Ähnliches. Es war eine recht einfältige Geschichte, aber ihre unheimliche Wirkung verspürte man als ganz hervorragend.

625 Zum Schlusse dieser gewiss noch unvollständigen Beispielsammlung soll eine Erfahrung aus der psychoanalytischen Arbeit erwähnt werden, die, wenn sie nicht auf einem zufälligen Zusammentreffen beruht, die schönste Bekräftigung unserer Auffassung des Unheimlichen mit sich bringt. Es kommt oft vor, dass neurotische Männer erklären, das weibliche Genitale sei ihnen etwas Unheimliches. Dieses Unheimliche ist aber der Eingang zur alten Hei-

mat des Menschenkinds, zur Örtlichkeit, in der jeder einmal und
 zuerst geweilt hat. »Liebe ist Heimweh«, behauptet ein Scherzwort,
 und wenn der Träumer von einer Örtlichkeit oder Landschaft noch
 im Traume denkt: Das ist mir bekannt, da war ich schon einmal, so
 655 darf die Deutung dafür das Genitale oder den Leib der Mutter ein-
 setzen. Das Unheimliche ist also auch in diesem Falle das ehemals
 Heimische, Altvertraute. Die Vorsilbe »un« an diesem Worte ist aber
 die Marke der Verdrängung²⁹.

III

Schon während der Lektüre der vorstehenden Erörterungen werden
 640 sich beim Leser Zweifel geregt haben, denen jetzt gestattet werden
 soll, sich zu sammeln und laut zu werden.

Es mag zutreffen, dass das Unheimliche das Heimliche-
 Heimische ist, das eine Verdrängung erfahren hat und aus ihr wie-
 dergekehrt ist, und dass alles Unheimliche diese Bedingung erfüllt.
 645 Aber mit dieser Stoffwahl scheint das Rätsel des Unheimlichen nicht
 gelöst. Unser Satz verträgt offenbar keine Umkehrung. Nicht alles,
 was an verdrängte Wunschregungen und überwundene Denkweisen
 der individuellen Vorzeit und der Völkerurzeit mahnt, ist darum
 auch unheimlich.

Auch wollen wir es nicht verschweigen, dass sich fast zu jedem
 Beispiel, welches unseren Satz erweisen sollte, ein analoges finden
 lässt, das ihm widerspricht. Die abgehauene Hand z. B. im Hauff-
 schen Märchen *Die Geschichte von der abgehauenen Hand* wirkt ge-
 655 wiss unheimlich, was wir auf den Kastrationskomplex zurückge-
 führt haben. Aber in der Erzählung des Herodot vom Schatz des
 Rhampsenit lässt der Meisterdieb, den die Prinzessin bei der Hand
 festhalten will, ihr die abgehauene Hand seines Bruders zurück, und
 andere werden wahrscheinlich ebenso wie ich urteilen, dass dieser
 Zug keine unheimliche Wirkung hervorruft. Die prompte Wun-
 660 scherfüllung im *Ring des Polykrates* wirkt auf uns sicherlich ebenso
 unheimlich wie auf den König von Ägypten selbst. Aber in unseren
 Märchen wimmelt es von sofortigen Wunscherfüllungen, und das
 Unheimliche bleibt dabei aus. Im Märchen von den drei Wünschen
 lässt sich die Frau durch den Wohlgeruch einer Bratwurst verleiten

²⁹ [S. Freuds Arbeit *Die Verneinung* (1925 h).]

665 zu sagen, dass sie auch so ein Würstchen haben möchte. Sofort liegt
 es vor ihr auf dem Teller. Der Mann wünscht im Ärger, dass es der
 Vorwitzigen an der Nase hängen möge. Flugs baumelt es an ihrer
 Nase. Das ist sehr eindrucksvoll, aber nicht im geringsten unheim-
 670 lich. Das Märchen stellt sich überhaupt ganz offen auf den animisti-
 schen Standpunkt der Allmacht von Gedanken und Wünschen, und
 ich wüsste doch kein echtes Märchen zu nennen, in dem irgendet-
 was Unheimliches vorkäme. Wir haben gehört, dass es in hohem
 Grade unheimlich wirkt, wenn leblose Dinge, Bilder, Puppen, sich
 beleben, aber in den Andersenschen Märchen leben die Hausgeräte,
 675 die Möbel, der Zinnsoldat, und nichts ist vielleicht vom Unheimli-
 chen entfernter. Auch die Belebung der schönen Statue des Pygma-
 lion⁵⁰ wird man kaum als unheimlich empfinden.

Scheintod und Wiederbelebung von Toten haben wir als sehr
 unheimliche Vorstellungen kennen gelernt. Dergleichen ist aber
 680 wiederum im Märchen sehr gewöhnlich; wer wagte es unheimlich
 zu nennen, wenn z. B. Schneewittchen die Augen wieder aufschlägt?
 Auch die Erweckung von Toten in den Wundergeschichten, z. B. des
 Neuen Testaments, ruft Gefühle hervor, die nichts mit dem Unheim-
 lichen zu tun haben. Die unbeabsichtigte Wiederkehr des Gleichen,
 685 die uns so unzweifelhafte unheimliche Wirkungen ergeben hat,
 dient doch in einer Reihe von Fällen anderen, und zwar sehr ver-
 schiedenen Wirkungen. Wir haben schon einen Fall kennen gelernt,
 in dem sie als Mittel zur Hervorrufung des komischen Gefühls ge-
 braucht wird, und können Beispiele dieser Art häufen. Andere Male
 690 wirkt sie als Verstärkung u. dgl., ferner: woher rührt die Unheim-
 lichkeit der Stille, des Alleinseins, der Dunkelheit? Deuten diese
 Momente nicht auf die Rolle der Gefahr bei der Entstehung des Un-
 heimlichen, wengleich es dieselben Bedingungen sind, unter de-
 nen wir die Kinder am häufigsten Angst äußern sehen? Und können
 695 wir wirklich das Moment der intellektuellen Unsicherheit ganz ver-
 nachlässigen, da wir doch seine Bedeutung für das Unheimliche des
 Todes zugegeben haben?

So müssen wir wohl bereit sein anzunehmen, dass für das Auf-

⁵⁰ [*Pygmalion* heisst in OVIDS *Metamorphosen* (8 n. Chr.) der Künstler aus Zypern, der sich in eine von ihm geschaffene Staute aus Elfenbein verliebt, die Venus auf seine Bitten hin belebt (*Metamorphosen* X 245-299).]

700 treten des unheimlichen Gefühls noch andere als die von uns vor-
 rangestellten stofflichen Bedingungen maßgebend sind. Man könnte
 zwar sagen, mit jener ersten Feststellung sei das psychoanalytische
 Interesse am Problem des Unheimlichen erledigt, der Rest erfordere
 wahrscheinlich eine ästhetische Untersuchung. Aber damit würden
 wir dem Zweifel das Tor öffnen, welchen Wert unsere Einsicht in
 705 die Herkunft des Unheimlichen vom verdrängten Heimischen ei-
 gentlich beanspruchen darf.

Eine Beobachtung kann uns den Weg zur Lösung dieser Unsi-
 cherheiten weisen. Fast alle Beispiele, die unseren Erwartungen wi-
 dersprechen, sind dem Bereich der Fiktion, der Dichtung, entnom-
 710 men. Wir erhalten so einen Wink, einen Unterschied zu machen
 zwischen dem Unheimlichen, das man erlebt, und dem Unheimli-
 chen, das man sich bloß vorstellt oder von dem man liest.

Das Unheimliche des Erlebens hat weit einfachere Bedingungen,
 umfasst aber weniger zahlreiche Fälle. Ich glaube, es fügt sich aus-
 715 nahmslos unserem Lösungsversuch, lässt jedes Mal die Zurückfüh-
 rung auf altvertrautes Verdrängtes zu. Doch ist auch hier eine wich-
 tige und psychologisch bedeutsame Scheidung des Materials vorzu-
 nehmen, die wir am besten an geeigneten Beispielen erkennen
 werden.

720 Greifen wir das Unheimliche der Allmacht der Gedanken, der
 prompten Wunscherfüllung, der geheimen schädigenden Kräfte, der
 Wiederkehr der Toten heraus. Die Bedingung, unter der hier das
 Gefühl des Unheimlichen entsteht, ist nicht zu verkennen. Wir – o-
 der unsere primitiven Urahnen – haben dereinst diese Möglichkei-
 725 ten für Wirklichkeit gehalten, waren von der Realität dieser Vorgän-
 ge überzeugt. Heute glauben wir nicht mehr daran, wir haben diese
 Denkweisen *überwunden*, aber wir fühlen uns dieser neuen Über-
 zeugungen nicht ganz sicher, die alten leben noch in uns fort und
 lauern auf Bestätigung. Sowie sich nun etwas in unserem Leben *er-*
 730 *eignet*, was diesen alten abgelegten Überzeugungen eine Bestäti-
 gung zuzuführen scheint, haben wir das Gefühl des Unheimlichen,
 zu dem man das Urteil ergänzen kann: Also ist es doch wahr, dass
 man einen anderen durch den bloßen Wunsch töten kann, dass die
 Toten weiterleben und an der Stätte ihrer früheren Tätigkeit sicht-
 735 bar werden u. dgl.! Wer im Gegenteil diese animistischen Überzeu-
 gungen bei sich gründlich und endgültig erledigt hat, für den entfällt

das Unheimliche dieser Art. Das merkwürdigste Zusammentreffen von Wunsch und Erfüllung, die rätselhafteste Wiederholung ähnlicher Erlebnisse an demselben Ort oder zum gleichen Datum, die täuschendsten Gesichtswahrnehmungen und verdächtigsten Geräusche werden ihn nicht irremachen, keine Angst in ihm erwecken, die man als Angst vor dem »Unheimlichen« bezeichnen kann. Es handelt sich hier also rein um eine Angelegenheit der Realitätsprüfung, um eine Frage der materiellen Realität⁵¹.

Anders verhält es sich mit dem Unheimlichen, das von verdrängten infantilen Komplexen ausgeht, vom Kastrationskomplex, der Mutterleibspanthasie usw., nur dass reale Erlebnisse, welche diese Art von Unheimlichem erwecken, nicht sehr häufig sein können. Das Unheimliche des Erlebens gehört zumeist der früheren Gruppe an [von der wir im vorigen Absatz sprachen], für die Theorie ist aber die Unterscheidung der beiden sehr bedeutsam. Beim Unheimlichen aus infantilen Komplexen kommt die Frage der materiellen Realität gar nicht in Betracht, die psychische Realität tritt an deren Stelle. Es handelt sich um wirkliche Verdrängung eines Inhalts und um die Wiederkehr des Verdrängten, nicht um die Aufhebung des *Glaubens an die Realität* dieses Inhalts. Man könnte sagen, in dem einen Falle sei ein gewisser Vorstellungsinhalt, im anderen der Glaube an seine

⁵¹ Da auch das Unheimliche des Doppelgängers von dieser Gattung ist, wird es interessant, die Wirkung zu erfahren, wenn uns einmal das Bild der eigenen Persönlichkeit ungerufen und unvermutet entgegentritt. E. Mach berichtet zwei solcher Beobachtungen in der *Analyse der Empfindungen* (1900, 3). Er erschrak das eine Mal nicht wenig, als er erkannte, dass das gesehene Gesicht das eigene sei, das andere Mal fielte er ein sehr ungünstiges Urteil über den anscheinend Fremden, der in seinen Omnibus einstieg, »Was steigt doch da für ein herabgekommener Schulmeister ein.« – Ich kann ein ähnliches Abenteuer erzählen: Ich saß allein im Abteil des Schlafwagens, als bei einem heftigeren Ruck der Fahrtbewegung die zur anstoßenden Toilette führende Tür aufging und ein älterer Herr im Schlafrock, die Reisemütze auf dem Kopfe, bei mir eintrat. Ich nahm an, dass er sich beim Verlassen des zwischen zwei Abteilen befindlichen Kabinetts in der Richtung geirrt hatte und fälschlich in mein Abteil gekommen war, sprang auf, um ihn aufzuklären, erkannte aber bald verduzt, dass der Eindringling mein eigenes, vom Spiegel in der Verbindungstür entworfenes Bild war. Ich weiß noch, dass mir die Erscheinung gründlich missfallen hatte. Anstatt also über den Doppelgänger zu erschrecken, hatten beide – Mach wie ich – ihn einfach nicht agnosziert. Ob aber das Missfallen dabei nicht doch ein Rest jener archaischen Reaktion war, die den Doppelgänger als unheimlich empfindet?

(materielle) Realität verdrängt. Aber die letztere Ausdrucksweise dehnt wahrscheinlich den Gebrauch des Terminus »Verdrängung«
 760 über seine rechtmäßigen Grenzen aus. Es ist korrekter, wenn wir einer hier spürbaren psychologischen Differenz Rechnung tragen und den Zustand, in dem sich die animistischen Überzeugungen des Kulturmenschen befinden, als ein – mehr oder weniger vollkommene – *Überwundensein* bezeichnen. Unser Ergebnis lautete dann:
 765 Das Unheimliche des Erlebens kommt zustande, wenn *verdrängte* infantile Komplexe durch einen Eindruck wieder belebt werden oder wenn *überwundene* primitive Überzeugungen wieder bestätigt scheinen. Endlich darf man sich durch die Vorliebe für glatte Erledigung und durchsichtige Darstellung nicht vom Bekenntnis abhalten lassen, dass die beiden hier aufgestellten Arten des Unheimlichen im Erleben nicht immer scharf zu sondern sind. Wenn man bedenkt, dass die primitiven Überzeugungen auf das innigste mit den infantilen Komplexen zusammenhängen und eigentlich in ihnen wurzeln, wird man sich über diese Verwischung der Abgrenzungen nicht viel verwundern.
 775

Das Unheimliche der Fiktion – der Phantasie, der Dichtung – verdient in der Tat eine gesonderte Betrachtung. Es ist vor allem weit reichhaltiger als das Unheimliche des Erlebens, es umfasst dieses in seiner Gänze und dann noch anderes, was unter den Bedingungen des Erlebens nicht vorkommt. Der Gegensatz zwischen Verdrängtem und Überwundenem kann nicht ohne tief greifende Modifikation auf das Unheimliche der Dichtung übertragen werden, denn das Reich der Phantasie hat ja zur Voraussetzung seiner Geltung, dass sein Inhalt von der Realitätsprüfung enthoben ist. Das paradox klingende Ergebnis ist, *dass in der Dichtung vieles nicht unheimlich ist, was unheimlich wäre, wenn es sich im Leben ereignete, und dass in der Dichtung viele Möglichkeiten bestehen, unheimliche Wirkungen zu erzielen, die fürs Leben wegfallen.*
 780
 785

Zu den vielen Freiheiten des Dichters gehört auch die, seine Darstellungswelt nach Belieben so zu wählen, dass sie mit der uns vertrauten Realität zusammenfällt oder sich irgendwie von ihr entfernt. Wir folgen ihm in jedem Falle. Die Welt des Märchens z. B. hat den Boden der Realität von vornherein verlassen und sich offen zur Annahme der animistischen Überzeugungen bekannt. Wunscherfüllungen, geheime Kräfte, Allmacht der Gedanken, Belebung des Leb-
 790
 795

losen, die im Märchen ganz gewöhnlich sind, können hier keine unheimliche Wirkung äußern, denn für die Entstehung des unheimlichen Gefühls ist, wie wir gehört haben, der Urteilsstreit erforderlich, ob das überwundene Unglaubwürdige nicht doch real möglich ist, eine Frage, die durch die Voraussetzungen der Märchenwelt überhaupt aus dem Wege geräumt ist. So verwirklicht das Märchen, das uns die meisten Beispiele von Widerspruch gegen unsere Lösung des Unheimlichen geliefert hat, den zuerst erwähnten Fall, dass im Reiche der Fiktion vieles nicht unheimlich ist, was unheimlich wirken müsste, wenn es sich im Leben ereignete. Dazu kommen fürs Märchen noch andere Momente, die später kurz berührt werden sollen.

Der Dichter kann sich auch eine Welt erschaffen haben, die, minder phantastisch als die Märchenwelt, sich von der realen doch durch die Aufnahme von höheren geistigen Wesen, Dämonen oder Geistern Verstorbener scheidet. Alles Unheimliche, was diesen Gestalten anhaften könnte, entfällt dann, soweit die Voraussetzungen dieser poetischen Realität reichen. Die Seelen der Danteschen *Hölle* oder die Geistererscheinungen in Shakespeares *Hamlet*, *Macbeth*, *Julius Caesar* mögen düster und schreckhaft genug sein, aber unheimlich sind sie im Grunde ebenso wenig wie etwa die heitere Götterwelt Homers. Wir passen unser Urteil den Bedingungen dieser vom Dichter fingierten Realität an und behandeln Seelen, Geister und Gespenster, als wären sie vollberechtigte Existenzen, wie wir es selbst in der materiellen Realität sind. Auch dies ist ein Fall, in dem Unheimlichkeit erspart wird.

Anders nun, wenn der Dichter sich dem Anscheine nach auf den Boden der gemeinen Realität gestellt hat. Dann übernimmt er auch alle Bedingungen, die im Erleben für die Entstehung des unheimlichen Gefühls gelten, und alles was im Leben unheimlich wirkt, wirkt auch so in der Dichtung. Aber in diesem Falle kann der Dichter auch das Unheimliche weit über das im Erleben mögliche Maß hinaus steigern und vervielfältigen, indem er solche Ereignisse vorfallen lässt, die in der Wirklichkeit nicht oder nur sehr selten zur Erfahrung gekommen wären. Er verrät uns dann gewissermaßen an unseren für überwunden gehaltenen Aberglauben, er betrügt uns, indem er uns die gemeine Wirklichkeit verspricht und dann doch über diese hinausgeht. Wir reagieren auf seine Fiktionen so, wie wir

835 auf eigene Erlebnisse reagiert hätten; wenn wir den Betrug merken,
 ist es zu spät, der Dichter hat seine Absicht bereits erreicht, aber ich
 muss behaupten, er hat keine reine Wirkung erzielt. Bei uns bleibt
 ein Gefühl von Unbefriedigung, eine Art von Groll über die versuch-
 te Täuschung, wie ich es besonders deutlich nach der Lektüre von
 840 Schnitzlers Erzählung *Die Weissagung* und ähnlichen mit dem Wun-
 derbaren liebäugelnden Produktionen verspürt habe. Der Dichter
 hat dann noch ein Mittel zur Verfügung, durch welches er sich die-
 ser unserer Auflehnung entziehen und gleichzeitig die Bedingungen
 für das Erreichen seiner Absichten verbessern kann. Es besteht da-
 845 rin, dass er uns lange Zeit über nicht erraten lässt, welche Voraus-
 setzungen er eigentlich für die von ihm angenommene Welt gewählt
 hat, oder dass er kunstvoll und arglistig einer solchen entschei-
 den Aufklärung bis zum Ende ausweicht. Im ganzen wird aber hier
 der vorhin angekündigte Fall verwirklicht, dass die Fiktion neue
 Möglichkeiten des unheimlichen Gefühls erschafft, die im Erleben
 850 wegfallen würden.

Alle diese Mannigfaltigkeiten beziehen sich strenggenommen
 nur auf das Unheimliche, das aus dem Überwundenen entsteht. Das
 Unheimliche aus verdrängten Komplexen ist resistenter, es bleibt in
 der Dichtung – von einer Bedingung abgesehen – ebenso unheim-
 855 lich wie im Erleben. Das andere Unheimliche, das aus dem Über-
 wundenen, zeigt diesen Charakter im Erleben und in der Dichtung,
 die sich auf den Boden der materiellen Realität stellt, kann ihn aber
 in den fiktiven, vom Dichter geschaffenen Realitäten einbüßen.

Es ist offenkundig, dass die Freiheiten des Dichters und damit
 860 die Vorrechte der Fiktion in der Hervorrufung und Hemmung des
 unheimlichen Gefühls durch die vorstehenden Bemerkungen nicht
 erschöpft werden. Gegen das Erleben verhalten wir uns im allge-
 meinen gleichmäßig passiv und unterliegen der Einwirkung des
 Stofflichen. Für den Dichter sind wir aber in besonderer Weise
 865 lenkbar; durch die Stimmung, in die er uns versetzt, durch die Er-
 wartungen, die er in uns erregt, kann er unsere Gefühlsprozesse von
 dem einen Erfolg ablenken und auf einen anderen einstellen und
 kann aus demselben Stoff oft sehr verschiedenartige Wirkungen
 gewinnen. Dies ist alles längst bekannt und wahrscheinlich von den
 870 berufenen Ästhetikern eingehend gewürdigt worden. Wir sind auf
 dieses Gebiet der Forschung ohne rechte Absicht geführt worden,

indem wir der Versuchung nachgaben, den Widerspruch gewisser Beispiele gegen unsere Ableitung des Unheimlichen aufzuklären. Zu einzelnen dieser Beispiele wollen wir darum auch zurückkehren.

875 Wir fragten vorhin, warum die abgehauene Hand im Schatz des Rhapsenit nicht unheimlich wirke wie etwa in der Hauff'schen *Geschichte von der abgehauenen Hand*. Die Frage erscheint uns jetzt bedeutsamer, da wir die größere Resistenz des Unheimlichen aus der Quelle verdrängter Komplexe erkannt haben. Die Antwort ist leicht zu geben. Sie lautet, dass wir in dieser Erzählung nicht auf die Gefühle der Prinzessin, sondern auf die überlegene Schlaueheit des »Meisterdiebes« eingestellt werden. Der Prinzessin mag das unheimliche Gefühl dabei nicht erspart worden sein, wir wollen es selbst für glaubhaft halten, dass sie in Ohnmacht gefallen ist, aber wir verspüren nichts Unheimliches, denn wir versetzen uns nicht in sie, sondern in den anderen. Durch eine andere Konstellation wird uns der Eindruck des Unheimlichen in der Nestroyschen Posse *Der Zerrissene* erspart, wenn der Geflüchtete, der sich für einen Mörder hält, aus jeder Falltür, deren Deckel er aufhebt, das vermeintliche Gespenst des Ermordeten aufsteigen sieht und verzweifelt ausruft: Ich hab' doch nur *einen* umgebracht. Zu was diese grässliche Multiplikation? Wir kennen die Vorbedingungen dieser Szene, teilen den Irrtum des „Zerrissenen“ nicht, und darum wirkt, was für ihn unheimlich sein muss, auf uns mit unwiderstehlicher Komik. Sogar ein 885 »wirkliches« Gespenst wie das in O. Wildes Erzählung *Der Geist von Canterville* muss all seiner Ansprüche, wenigstens Grauen zu erregen, verlustig werden, wenn der Dichter sich den Scherz macht, es zu ironisieren und hänseln zu lassen. So unabhängig kann in der Welt der Fiktion die Gefühlswirkung von der Stoffwahl sein. In der 890 Welt der Märchen sollen Angstgefühle, also auch unheimliche Gefühle überhaupt nicht erweckt werden. Wir verstehen das und sehen darum auch über die Anlässe hinweg, bei denen etwas Derartiges möglich wäre.

905 Von der Einsamkeit, Stille und Dunkelheit können wir nichts anderes sagen, als dass dies wirklich die Momente sind, an welche die bei den meisten Menschen nie ganz erlöschende Kinderangst geknüpft ist. Die psychoanalytische Forschung hat sich mit dem Prob-

lem derselben an anderer Stelle auseinandergesetzt⁵².

⁵² [S. Die Diskussion über die Angst des Kindes vor der Dunkelheit in der dritten der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d), *Studienausgabe*, Bd. 5, 127.]